

Konversionen

Baram, Robert (Hrsg.), *Spiritual Journeys. Twentyseven men and women share their faith experiences. Forward by Bernard Cardinal Law, St. Paul Books and Media, Boston 1987, 21988, 436*

Das Wort des Lebensphilosophen und Dilthey-Erben Georg Misch dürfte – falls es überhaupt zutrifft – wohl auch für den Bereich des religiösen Lebens gelten: »Die Selbstbiographie ist die höchste und am meisten instruktive Form, in welcher uns das Verstehen des Lebens entgegentritt« (Geschichte der Autobiographie I/1, Frankfurt 1949/50, 10). Sicherlich geht es den 27 Autoren und dem Herausgeber des vorliegenden Bandes darum, mittels der Selbsterzählung einige Grundzüge des Katholischen besser verstehen zu lehren. Dabei ist gleichwohl die Gattung religiöser Autobiographie (oder wie in diesem Fall eine selektive Auswahl von Lebensbeschreibungen durch einen Herausgeber) nicht gerade leicht zu beurteilen. Die Selbstbiographie bleibt »The Dark Continent of Literature« (so der gleichnamige Aufsatz von S.A. Shapiro, in: *Comparative Literature Studies* 5, 1968, 421–454). Religiöse Autobiographie bietet ein »Zeugnis christlicher Existenz und eine aufschlußreiche, wenn auch mit Vorsicht zu benutzende Quelle für die Kenntnis katholisch-kirchlichen Lebens« (H. Jedin, *LThK* 1964, IX 618).

Solches Selbstzeugnis kann und soll sich nicht auf rein private, d.h. auf völlig einmalige und analogievolle Berichte beschränken. Gerade im vorliegenden Werk finden sich viele Aussagen, die Allgemeingültigkeit beanspruchen wollen. Die Beiträge zielen – auch wenn sie Partikulares oder Persönliches erzählen – zuletzt auf eine geläuterte Gemeinsamkeit im katholischen Glauben. Es geht in den erzählten Geschichten nicht nur um eine rein privatisierende Existenz, sondern um eine Existenz, die durch die Begegnung mit Gott in der Welt des kirchlichen Glaubens anders geworden ist. Gilt bereits im Allgemeinen, daß es keine weltlose Subjektivität gibt (M. Heidegger), so gibt es erst recht nicht eine inhaltslose oder kirchenfreie Existenz des genuin katholischen Glaubens. Alle Erzähler berichten von ihrer persönlichen Geschichte, aber sie erzählen von sich stets in bezug auf die Welt außerhalb und innerhalb der Kirche sowie in bezug auf den Gott, der sie in und oft mittels dieser Welt zum katholischen Glauben geführt hat. Besonders die tradierte objektive und intersubjektive Glau-

benswelt ist für das jeweilige »Selbst« dieser Selbstbiographien mitkonstitutiv geworden. Die Autoren beschreiben ihre Konversion zum Katholizismus und die Bewährung dieses Glaubens in der Kirche von heute. Sie sind aus einer nicht-katholischen, oft sehr unchristlichen Welt zur Welt des katholisch-kirchlichen Glaubens gekommen, und sie wollen an die notwendige Unterscheidung dieser beiden Welten (bei aller Berührung) erinnern; der Glaube ist für sie keine Selbstverständlichkeit. Durch ihre Berichte soll das allgemeine Verständnis nicht nur für das Werden, sondern auch für das Wesen des katholischen Glaubens gefördert werden. Sie werben um ein Verständnis des Katholischen, das nicht nur Konvertiten gilt, sondern auch denen, die von Kindheit an im katholischen Glauben erzogen werden (»cradle Catholics«). Auch sie sollen den Glauben nicht für eine Selbstverständlichkeit halten.

Obwohl alle Beiträge von Konvertiten stammen und von den Wegen erzählen, auf denen sie zum Katholizismus gelangten, sind diese Selbstbiographien nicht genau (oder zumindest nicht nur) das, was im technischen Sinne als »Bekehrungsgeschichte« zu bezeichnen wäre; sie sind vielmehr das, was in der Fachsprache »religiöse Seelengeschichte« heißt, eben »Spiritual Journeys« (vgl. A. Sizoo: Art. Autobiographie, in: *RAC* 1, 1950, 1050–1055). Mit Recht fühlt sich Cardinal Law an Augustinus und seine Bekenntnisse erinnert (7). Die verschiedenen Selbstzeugnisse beginnen zumeist mit der Familiengeschichte und mit der Erzählung der Kindheit, Jugend und der ersten Jahre als Erwachsene. Die Autoren erzählen von den Gründen, die sie vom Katholizismus trennten oder später zu ihm hin bewegten. Sie brechen meistens auch nicht sofort mit der Konversion ab, sondern erzählen vom Auf und Ab im Glauben seitdem. Mit wenigen Ausnahmen schildern sie eine allmähliche Entwicklung, bei der die frühe Familien- und Studiengeschichte, die persönlichen und reflektiven Zwischenwege, ja selbst die »Holzwege« doch irgendwie auch einen Beitrag (zumindest indirekt) zur Konversion geleistet haben. Die Konversion geschieht dabei in der Regel nicht blitzartig, sondern im Kontext einer längeren Geschichte. Man fühlt sich an das erinnert, was J.H. Newman das Kennzeichen einer genuinen Entwicklung nannte: eine länger währende Lebendigkeit, die das Neue hervorruft ohne abrupten Umsturz oder gänzlichen

Bruch mit dem Alten. Das erhöht auch die Glaubwürdigkeit dieser Selbstbiographien.

In einem vorzüglichen Artikel über das Genus der christlichen Autobiographie (TRE IV, 1974, 772–789, mit den oben zitierten Hinweisen auf Misch, Shapiro, Jedin und Sizoo) bestimmt G. A. Benrath die Verschiedenartigkeit solcher Erzählungen als eine Funktion vier stark variabler Größen: (1) des individuellen Lebensgangs, (2) des Gottesverständnisses, (3) des Selbstverständnisses und (4) des Weltverständnisses. Auch die Eigenart des vorliegenden Sammelbandes läßt sich anhand dieser vier Faktoren etwas näher kennzeichnen:

Was den je *individuellen Lebenslauf* angeht, so kommen in diesem Werk fast ausschließlich U.S. amerikanische Autoren zum Wort (selbst Leonie Caldecott – die britische Autorin eines besonders faszinierenden Beitrags – lebte eine Zeitlang in Boston: 22 ff.). Außer ihrer Nationalität und ihrer Konversion zum katholischen Glauben scheinen die Autoren aber zunächst nur wenig Gemeinsamkeit bezüglich der jeweiligen Lebenswege zu haben. Das gilt vor allem hinsichtlich ihrer religiösen Provenienz: sie kommen teils aus agnostischen, teils aus religiösen Familien, gelegentlich aus jüdischem Milieu, häufiger aber aus den verschiedensten Arten des amerikanischen Protestantismus. Ein Drittel der Beiträge stammt von Frauen. Auch altersmäßig sind die Autoren sehr verschieden, wenngleich die entscheidende Entwicklung zum katholischen Glauben bei ihnen mehrheitlich zwischen 1965 und 1980 liegt: in der nachkonziliaren Zeit also, die auch eine Zeit geistigen Umbruchs in Amerika war. Einige der Konvertiten sind in den U.S.A. verhältnismäßig bekannt, wie z. B. James Parker (der einzige Geistliche unter den Autoren), der als erster verheirateter Priester aus der anglikanischen Kirche zum römisch-katholischen Presbyterat in den U.S.A. ordiniert wurde. Einige Autoren sind einem breiteren Publikum als Schriftsteller oder durch die anderen Massenmedien schon bekannt, während andere Erzähler über ihre unmittelbare Umwelt hinaus weniger gewirkt haben.

Die individuellen Lebenswege weisen gleichwohl zumindest der Tendenz nach gewisse Gemeinsamkeiten auf. Selbst wo (wie in der Mehrzahl) die Konvertiten aus religiös eher indifferenten Familien kommen – und natürlich erst recht dort, wo Religion ein wichtigeres Anliegen war –, wirkt die frühe Berührung mit Religion (vor allem in ihrer kultischen Dimension) meist positiv in der späteren Entwicklung nach, obwohl es irgendwann zur Auseinandersetzung mit jener erfahrenen Form von Religion kam. In mehreren Fällen konnte die Anglikanische Kirche (besonders in ihrer Geschichte vor etwa 1975) als eine Art Zwischenstation zwi-

schen dem Protestantismus und der katholischen Kirche dienen, wenngleich eine gewisse Skepsis zu spüren ist, ob die Anglikaner auch künftig diese vermittelnde Rolle (in einem zweiten Sinn die *via media*) noch werden spielen können; das Fehlen eines Magisteriums habe sich in den letzten zwanzig Jahren drastisch ausgewirkt (vgl. etwa 26, 146, 283, 360, 372, 390, 409). Fast alle Autoren des Sammelbandes absolvierten ein Universitätsstudium, und nicht wenige sind auch professionelle Akademiker geworden. Die Universitätszeit war für ihre religiöse Entwicklung meistens entscheidend, obwohl sie an der Universität einer sehr säkularen Atmosphäre begegneten und persönlich zunächst selber sehr säkular wurden. Der Übergang von der Religion ihrer Kindheit zum Katholizismus verlief fast immer über dazwischen liegende Jahre der Religionslosigkeit. Diese Zwischenzeit, die im allgemeinen durch ein säkulares Studium, die gelockerten *mores* der amerikanischen Kultur und ein sozial-politisches Engagement gekennzeichnet war, brachte in der Erfahrung ihrer eigenen Unzulänglichkeit allmählich das Bedürfnis nach etwas hervor, das von der säkularisierten Welt nicht zu erlangen war. Dabei ging die Entwicklung zum Glauben nur selten von individuellen Lehrern aus. Viel häufiger begegneten die Konvertiten im Kontext ihres Universitätsstudiums einem kulturellen und denkerischen Erbe der christlichen Geschichte, die sich überraschenderweise mehr empfahl, als aus der mündlichen Lehre zu erwarten gewesen wäre. Einen typischen Fall berichtet Dale O'Leary, die Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz zuerst durch die Lektüre von William James kennenlernte (273). Die Persönlichkeiten, die auf dem Weg zum Glauben weiterhalfen, waren vor allem Schriftsteller: aus früheren Jahrhunderten Augustinus, Thomas von Aquin, Pascal und Newman; aus jüngerer Zeit Chesterton und T. S. Eliot, Gilson und Maritain, Mauriac und Bernanos, Flannery O'Connor und Walker Percy. Der am häufigsten begegnende Name ist aber der des Anglikaners C. S. Lewis. Sheldon Vanauken veröffentlicht hier sogar Auszüge seines Briefwechsels mit Lewis (331 ff.). Es ist für den Katholizismus der U.S.A. typisch, daß die neueren Schriftsteller fast ausschließlich englisch- oder französischsprachig sind. Es sind zudem Autoren, die sich der Sonderstellung des dezidiert Christlichen in der Welt von heute bewußt sind. Sie zeichnen sich besonders durch ihre Fähigkeit zu innovativer Argumentation bei gleichzeitiger Aneignung des traditionellen Erbes in einem nachchristlichen Zeitalter aus. Öfter berichten die Konvertiten auch von dem weniger beschreibbaren, aber tiefen Eindruck sakraler Architektur – in mehreren Fällen der französischen Kathedrale. Auch wurde die

Entwicklung zum Glauben hin oft von den Gatten (oder künftigen Gatten) begleitet, obwohl diese Einflüsse eher indirekter Art zu sein scheinen.

Die hier vorliegenden autobiographischen Erzählungen sind zwar weniger doxologisch gehalten als die *Confessiones* des hl. Augustinus, und sie haben auch nicht die literarische Form eines Dialogs mit Gott. In ihrem *Gottesbild* jedoch sind sie mit dem Werk des Kirchenvaters durchaus vergleichbar. Die Autoren bringen zum Ausdruck, wie entscheidend für ihr Leben Gott und der Glaube an ihn sind. Dieser Glaube wird weder aus eigener Initiative noch ohne Vermittlung und Mitwirkung – auch nicht ohne das Mitdenken – erlangt. Bevor sie an ihn dachten, wurden sie von ihm berufen, und diese Berufung war oft (freilich nicht ausschließlich) über andere Personen und Ereignisse vermittelt. Davon zu erzählen, macht einen Teil der Selbstbiographien aus. Irgendwann aber kam der Zeitpunkt, wo sie sich alle bewußt mit der Möglichkeit des Glaubens konfrontiert sahen, und dann ging es um die Gründe für bzw. wider den Glauben. Auch von diesen Überlegungen wird ausführlich berichtet. Auf der einen Seite wird dabei die Grenze zum Rationalismus nie überschritten: die nur partielle Begründbarkeit des Glaubens und die Ergänzungsbedürftigkeit jeder rationalen Argumentation stehen allen deutlich vor Augen. Auf der anderen Seite bezeugen sie aber auch alle (mit nur einer oder allenfalls zwei Ausnahmen: 236, 229) die Bedeutung reflektierter Überlegung. Ihr Gott ist kein Gott, der sie ohne die Vermittlung durch eine längere Geschichte und einen Prozeß der Reflexion schlagartig überfällt. Dadurch unterscheiden sich diese Berichte – zu ihrem Vorteil – von einer in Amerika häufiger anzutreffenden Art der Bekehrungsgeschichte. So wenig selbstverständlich oder unvermittelt ihr Weg zum Glauben war, so wenig selbstsicher sind diese Zeugen in bezug auf den Erhalt des Glaubens. Sie berichten des öfteren vom inneren Kampf auch nach der Bekehrung, und sie bezeugen die Notwendigkeit, sich selbst nach einer gewissen Befestigung im Glauben weiterhin um die Vertiefung und eine entsprechende Praxis des Glaubens zu bemühen.

Damit ist nun schon das Wesentliche auch zum *Selbstverständnis* dieser Autobiographien gesagt. Sie beschreiben die Vorgeschichte der jeweiligen Bekehrung weder ganz weiß noch ganz schwarz: sie erzählen von Unzulänglichkeiten und Abwegen, aber auch von positiven Ansätzen und allmählicher Annäherung. Sie kennen das Ineinander von Gnade und Geschichte. Sie sehen die Notwendigkeit der vorausgehenden Gnade und die Notwendigkeit menschlicher Mitwirkung. Auch die Nachgeschichte der Konversionen wird differenziert

bewertet. Die Konvertiten geben sich nicht als schon vollkommen Erlöste aus, gerade weil sie die Bedeutung – und die Grenzen – ihrer Mitwirkung mit der Gnade erkennen. Dabei sind sie zu Selbstkritik und Selbsthumor (vgl. etwa 315 ff.) gleichermaßen bereit. Sie sind vom unvergleichlichen Wert des dezidiert katholischen Glaubens überzeugt, aber sie wissen auch um die sehr gebrechlichen Behälter dieser göttlichen Gabe. Gerade deswegen sind die meisten von ihnen heute im Rahmen der Publizistik und der Erziehung oder auch im Bereich kirchlicher und sozial-karitativer Organisationen tätig.

Gemäß ihrem *Weltverständnis* erkennen die Selbstbiographien durchaus die Licht- und Schattenseiten der vielfältigen nichtkatholischen Welten. Es dürfte eine der hoffnungsvollsten Dimensionen des Buches sein, daß die Wege Gottes auch durch diese Welten führen. Der Glaube ist keine schlichte Absage an all das, was außerhalb seiner ist. Die Gnade ist keine einseitige Ablehnung der faktischen menschlichen Natur. Auch darin sind diese Beiträge mit den *Confessiones* vergleichbar. Dennoch ist die Welt des Glaubens mit diesen anderen Welten nicht einfach identisch. Vieles an ihnen muß ergänzt, manches auch korrigiert werden. Die eigentliche Aussageabsicht des Buches läßt sich vor allem durch den Hauptadressaten des Werkes erkennen. Der Sammelband wendet sich nämlich weniger direkt an Nichtkatholiken, sondern er ist vor allem ein Appell an Katholiken – im besonderen an die »cradle Catholics« –, die Besonderheit des Katholischen wieder dezidiert zu erkennen und anzuerkennen. Diese Absicht bedeutet auch, daß die faktische Vielfalt der katholischen Welt von den Autoren nicht übersehen wird. Sie wird vielmehr nüchtern und ehrlich zur Kenntnis genommen – ohne Schönfärberei, aber auch ohne Dämonisierung. Die meisten der geschilderten Bekehrungen sind nachkonziliaren Datums, und doch sind sie alle von der Überzeugung getragen, daß es ein durchaus wichtiger Unterschied ist, ob man katholisch ist oder nicht. Man spricht von dem »all-or-nothing realm in which our conversions were to take place« (26), von »absolute commitment« (272), vom Anspruch des Christentums, der zugleich unerhört und unausweichlich sei (18). Viele Beiträge heben die besondere Rolle hervor, die das Magisterium bei der Verkündigung des genuinen Glaubens zu spielen hat (etwa 360). Das Buch ist in erster Linie ein Plädoyer dafür, daß die katholische Welt den bedeutsamen Unterschied ihres Glaubens zum sonstigen Weltverständnis deutlicher erkennt und sich zu ihm wieder mit größerer Dankbarkeit und Freude bekennt (vgl. etwa 177).

Richard Schenk, Hannover/Berkeley